

**JANA ESTHER FRIES, DORIS GUTSMIEDL-SCHÜMANN** (Hrsg.), *Ausgräberinnen, Forscherinnen, Pionierinnen. Ausgewählte Portraits früher Archäologinnen im Kontext ihrer Zeit. Frauen – Forschung – Archäologie 10.* Waxmann Verlag, Münster 2013. 285 Seiten mit 31 s/w Abbildungen. Broschiert 24,90 €. ISBN 978-3-8309-2872-0.

Die vorliegende Publikation wurde als zehnter Band der Reihe „Frauen – Forschung – Archäologie“ (FFA) des Vereins „FemArc – Netzwerk archäologisch arbeitender Frauen e.V.“ durch die 2000 gegründete FemArcEdition herausgegeben. In dieser Reihe erschienen zunächst die netzwerkeigenen Publikationen (FFA 1–3). Seit dem Band 4 werden auch Dokumentationen von Tagungen außerhalb des Netzwerks, besonders die Tagungsberichte der seit 2003 bestehenden AG Geschlechterforschung bei den Altertumsverbänden herausgegeben. Zudem bietet die Reihe WissenschaftlerInnen Publikationsmöglichkeiten für Abschluss- und Forschungsarbeiten, Sammelbände sowie innerhalb und außerhalb des Netzwerks entstandene Beiträge.

FemArc ist eine Organisation von Frauen, die sich mit feministischer Archäologie und archäologischer Frauen- und Geschlechterforschung beschäftigt. Sie geht auf einen im Mai 1991 gegründeten, losen Zusammenschluss von Studentinnen archäologischer Fächer zurück.

Frauen an Hochschulen sind heute selbstverständlich. Als die Archäologie als Wissenschaft noch in den Kinderschuhen steckte, bot sich jedoch ein völlig anderes Bild. Mit welchen Widerständen Frauen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert in archäologischen Fächern zu kämpfen und welche Hürden sie zu überwinden hatten, zeigen nun 19 für ihre Zeit sehr ungewöhnliche und faszinierende Biographien von Frauen, die sich im männerdominierten Wissenschaftsbetrieb behaupten mussten.

Als sehr hilfreich erweist sich das Einführungskapitel „Pionierinnen der Archäologie – warum, woher und wohin“ der beiden Herausgeberinnen (S. 15–28), in dem sie darlegen, warum die Auseinandersetzung mit diesem Thema so wichtig ist, in dem sie ihre Ziele und Methoden sowie die Kriterien für die Auswahl der Persönlichkeiten erläutern. Dabei wurde großer Wert auf die soziale Herkunft, die Familienprägung, das historische und soziale Umfeld, Beziehungen zu KollegInnen und auf die Wahrnehmung der Umwelt gelegt. Zudem machen sie auf eigene Schwachpunkte aufmerksam und verweisen auf weiterführende Literatur. Es folgen Ausführun-

gen und Statistiken zu den Jahrgängen, zur sozialen Herkunft und den Möglichkeiten einer Hochschulbildung, zu den Berufschancen und zur Familie. Der letzte Absatz schlägt einen Bogen und wirft einen Blick auf die heutige Situation, untermauert von Zahlen. Demnach habe sich für Frauen in der Wissenschaft, speziell auch in der Archäologie, vieles verbessert. Dennoch gibt es in den einzelnen europäischen Ländern Unterschiede bezüglich der Chancengleichheit im Studium und im späteren Arbeitsfeld. Außerdem ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf damals wie heute als schlecht zu bezeichnen: sieben der vorgestellten 19 Frauen waren verheiratet, davon sechs mit Kindern.

Die zumeist chronologisch geordnete Aufsatzfolge wird von Eva Herrmann (geplante Promotion über Ida von Boxberg an der FSU Jena) und Stefan Krabath mit dem Porträt der Ida von Boxberg (1806–1893) eröffnet (S. 29–42). Sie war zum einen hauptsächlich in der Oberlausitz tätig und gilt als die erste Archäologin Sachsens. Während ihrer Aufenthalte in Frankreich setzte sie sich zum anderen eingehend mit der Erforschung des Ervetals auseinander. Von Bedeutung sind ihre umfangreichen Sammlungen, mit deren Herkunft, Zusammensetzung und Verbleib sich die Autoren intensiv befassen.

Jana Esther Fries beschäftigt sich anschließend mit Marie Herzogin zu Mecklenburg-Schwerin (1856–1929) (S. 43–54). Sie referiert zu Beginn die Quellenlage und verweist auf Recherchearbeiten anderer Autoren. Die Herzogin begann im fortgeschrittenen Alter in der Krain mit einer intensiven Ausgrabungstätigkeit eisenzeitlicher Nekropolen (z.B. Stična, Magdalenska Gora, Vinica). Außergewöhnlich waren dabei nicht nur ihre aktive Mitarbeit, sondern auch die wissenschaftliche Genauigkeit und die Qualität der Dokumentation. Allerdings wurden die Ergebnisse ihrer Grabungen offensichtlich nie publiziert (S. 53).

Außerdem setzt sich Fries mit der aus einer adeligen Familie stammenden Kaethe Rieken (1865–1917) auseinander (S. 101–110). Sie erwähnt die spärlichen publizierten Quellen und informiert über den derzeitigen Forschungsstand. Demnach untersuchte Rieken mit ihrem Mann akut gefährdete Fundplätze im Kreis Schleswig. Später engagierte sie sich für die Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte, dessen Museum sie inoffiziell leitete und verwaltete. Daneben grub sie gefährdete Fundplätze hauptsächlich der Lausitzer Kultur aus. Ihre offensichtlich ehrenamtliche Arbeit

scheint zu Lebzeiten durchaus gewürdigt worden zu sein, später wurde sie fast vergessen. Somit ist sie ein Beispiel dafür, wie das Engagement von Frauen in der Wissenschaft untergehen kann.

Anna Kieburg widmet sich der Britin Amelia Ann Blanford Edwards (1831–1892) (S. 55–67) und der deutschen Prähistorikerin Johanna Mestorf (1829–1909) (S. 95–100). Kieburg beschreibt unter Heranziehung originaler Textzitate eine Reise nach Ägypten Ende 1873, die das Leben der Schriftstellerin und Journalistin Edwards verändern sollte. Sie wurde zur Ägyptologin, die einen hervorragenden Ruf in der Fachwelt genoss, und zur Mitbegründerin des Egypt Exploration Fund EEF. Die „Grande Dame des Nils“ (S. 64 zitiert nach Adams 2010) schrieb serienmäßig für diverse Zeitschriften und hielt eine große Zahl an Vorträgen, um die Menschen für den Erhalt der Altertümer Ägyptens zu sensibilisieren und der ägyptischen Archäologie einen Platz in der Wissenschaft zu verschaffen.

Der Aufsatz zu Johanna Mestorf ist mit Hinweis auf einen Tagungsband zum Thema mit weiterführender Literatur (vgl. S. 95 Anm. 1) bewusst kurz gehalten. Bekannt als erste Frau, die Museumsdirektorin wurde, und zweite Frau mit Professorentitel sollte die als „Zierde der Wissenschaft“ (S. 98 zitiert nach Probst 2009, 116) bezeichnete Mestorf maßgeblich für die Erforschung der nordeuropäischen Vorgeschichte werden. Herausragend ist ihre Rolle als wichtige Kontaktperson zwischen den nordeuropäischen Wissenschaftlern sowie ihr Engagement als Kustodin, später als Direktorin des Schleswig-Holsteinischen Museums in Kiel.

Ulrike Rambuschek recherchierte zu Jane Ellen Harrison (1850–1928) (S. 69–79), Harriet Ann Boyd Hawes (1871–1945) (S. 81–93) und Vera Leisner (1885–1972) (S. 237–244). Vergleichsweise ausführlich beschreibt die Autorin die Schul- und Studienzeit der britischen Gräzistin, Religionshistorikerin, Linguistin und moderaten Feministin Harrison verbunden mit einem Exkurs zur Entwicklung des Frauenstudiums in England im Laufe des 19. Jahrhunderts, mit dessen Schwierigkeiten auch Harrison zu kämpfen hatte. Die folgenden Seiten widmet sie frühen Studien, ihren Mentoren, ihren Reisen, dann ihrer Lehrtätigkeit, ihren Netzwerken sowie späteren Forschungen und greift dabei auch wichtige Publikationen auf, die zum Teil völlig neue interdisziplinäre Ansätze und Methoden aufwiesen. Der Beitrag schließt mit einer näheren Betrachtung der Person Harrison und ihrer Verdienste für die Wissenschaft.

Zu Beginn des Aufsatzes über die US-amerikanische Archäologin Hawes wird von Rambuschek eine Leistung hervorgehoben, die Harrison schon aufgrund ihrer früheren Geburt verwehrt blieb – die Leitung einer Ausgrabung. 1900 begann sie auf Kreta mit ihren Studien und grub unter anderem die minoische Handwerkerstadt Gournia aus. Damit gehört sie zu den Ersten, die sich mit der Erforschung der ägäischen Bronzezeit befassten. Ihre Grabungsdokumentation und -methodik sowie die Präsentation von Funden und Befunden blieb lange Zeit ohne Parallele. Sie gab nach Heirat und zwei Kindern ihre Karriere vorläufig auf, nahm sie aber später in Form von Lehrtätigkeit wieder auf. Hawes gehört zum großen Kreis derjenigen Frauen, deren Leistung in der Forschungsgeschichte nicht gewürdigt und zum Teil Männern zugeschrieben wurde.

„Ihres Mannes beste Mitarbeiterin“ (S. 241 zitiert nach Jessen 1967, 311) – die Widerlegung dieser Aussage zieht sich bei gleichzeitiger Würdigung als selbstständige Wissenschaftlerin wie ein roter Faden durch den Beitrag zum Werdegang von Vera Leisner, der sich von denen anderer Pionierinnen deutlich unterscheidet. Er zeigt ein besonderes Muster, das vor allem für frühe Ethnologinnen bekannt ist (S. 239 zitiert nach Beer 2007, 261). Sie forschte mit ihrem Mann zu den Megalithgräbern auf der Iberischen Halbinsel und wird in den meisten Werken nur im Zusammenhang mit ihm erwähnt. Er kam erst sehr spät zum Fach, sie nahm das gleiche Studium ein wenig später auf, beendete es jedoch nicht. 1943 begann das Paar seine Forschungen im Rahmen von DFG-Projekten und für das DAI, die Vera Leisner nach dem Tod ihres Mannes alleine weiterführte.

Doris Gutmiedl-Schumann porträtiert Hildegard Knack (1902–1945) (S. 111–118), Hedwig Kenner (1910–1993) (S. 245–252) und Erna Diez (1913–2001) (S. 253–258). Über Hildegard Knack war nichts bekannt, außer dass sie 1928 in Jena über „Die Latènekultur in Thüringen“ promoviert hatte und damit zu den ersten Frauen gehörte, die den Dokortitel in der Ur- und Frühgeschichte trugen. Dieser Umstand führte für die Autorin zur Spurensuche in Bibliotheken, Archiven, Einwohnermelde- und Standesämtern. Demnach kehrte Hildegard Knack wohl bereits im Anschluss an ihre Promotion der Wissenschaft den Rücken, arbeitete wieder als Lehrerin, gründete eine Familie und starb bereits sehr früh. Die Wiedergabe des Inhaltsverzeichnisses ihrer Doktorarbeit durch die Autorin (S. 113f.) wäre

nicht notwendig gewesen, zumal der streng am archäologischen Fundmaterial orientierte Aufbau erwähnt wird.

Bei Hedwig Kenner handelt es sich um eine Pionierin der österreichischen Klassischen Archäologie, die, unverheiratet, ihr Leben wohl ausschließlich in den Dienst der Forschung und der Lehre gestellt hat. Nach den Ausführungen der Autorin beschäftigte man sich sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits schon lange mit Kunst und Kultur der klassischen Antike. Entsprechend weist Kenner einen kontinuierlich fortlaufenden beruflichen Werdegang auch in den Jahren vor und während des Zweiten Weltkrieges auf. Ab 1961 bekleidete sie eine ordentliche Universitätsprofessur in Wien und betreute über 70 Dissertationen.

Erna Diez, Vorreiterin bezüglich der Verknüpfung von Klassischer und Provinzialrömischer Archäologie, beschritt einen ähnlichen Berufsweg wie Kenner – stringent und lückenlos bis zur Habilitation 1948. Dann begannen die Probleme, bauten sich Hürden auf. Trotz großen Engagements in der Lehre und einer umfangreichen Publikationsliste wurde sie erst 1967 zur außerordentlichen, 1970 zur ordentlichen Professorin der Universität Graz berufen. Bis dahin arbeitete sie als wissenschaftliche Hilfskraft, als Privatdozentin und Assistentin. Aufgrund der nur dürftigen Quellen zu ihrem Privatleben scheint auch sie voll und ganz für die Wissenschaft gelebt zu haben.

Erstaunlich parallel verliefen die frühen Jahre der beiden Frauen Elvira Fölzer (1868–um 1928), porträtiert von Jürgen Merten (S. 119–139), sowie Margarete Bieber (1879–1978), vorgestellt von Matthias Recke (S. 141–149). Beide Autoren haben bereits früher zu den Wissenschaftlerinnen publiziert.

Der Beitrag zu Elvira Fölzer gehört zu den umfangreicheren Aufsätzen. Beginnend mit dem Forschungsstand enthält es, neben den Stationen ihres Lebens, einen Epilog, einen Vergleich der Lebensläufe von Bieber und Fölzer sowie eine Liste zu den Archivalien und ein Werkverzeichnis (S. 136). Demnach war sie eine Spätberufene, die 1906 als erste bei Georg Loeschke in Bonn, der als Förderer des Frauenstudiums galt, promoviert wurde. Sie arbeitete mehrere Jahre für das Museum in Trier an der systematischen Erforschung der römischen Keramik aus Trier und dem östlichen Gallien. Damit ist sie die erste provinzialrömische Archäologin überhaupt. Auch sie wurde trotz anspruchsvoller Aufgaben lediglich

als Hilfskraft bezahlt. Mangels beruflicher Perspektiven konnte sie im Fach nicht dauerhaft Fuß fassen.

Margarete Bieber promovierte nur ein Jahr später bei Loeschke und bekam als erste Frau das Reisestipendium des DAI für Klassische Archäologie. Da dieses als Eintrittskarte für eine Karriere im Fach galt, dürfte hierin der entscheidende Unterschied zu Fölzer gesehen werden. Sie wandte sich der Forschung und der Lehre zu, habilitierte sich 1919 in Gießen noch vor der offiziellen Zulassung von Frauen und wurde zur planmäßigen außerordentlichen Professorin berufen. In dieser Situation adoptierte sie ein Kind, musste aber 1933 in die Vereinigten Staaten emigrieren. Aber auch dort kam sie bis zum Schluss nicht über den Rang einer Assistenzprofessorin hinaus. Hilfreich sind die Hinweise Reckes zum Quellenmaterial sowie zu ihren Werken (S. 147 f.). Letztere sind derart umfangreich, dass der Autor nur ihre grundlegenden Arbeiten mit dem Hinweis auf eine publizierte Bibliographie aufführt.

Mit Hermine Speier (1898–1989) (S. 151–159) und Gerda Bruns (1905–1970) (S. 225–236) beschäftigt sich Irma Wehgartner. Wehgartner beginnt den Aufsatz zu Hermine Speier, einer deutschen klassischen Archäologin, mit einem Zitat von L. Curtius aus ihrem Dissertationsgutachten von 1925: „*Ich würde ihr das beste Praedicat geben, wenn nicht diese ausgezeichneten Leistungen, die eben doch nur maennlichen Naturen gelingen, vorbehalten bleiben müssten*“ (S. 151). Dieser Satz wirft ein bezeichnendes Licht auf die an den Universitäten der 20er Jahre noch vorherrschende Geisteshaltung, die Frauen als ernsthafte Wissenschaftlerinnen nicht vorsah. Zumal sie zu den bedeutendsten Mitarbeitern der Vatikanischen Museen gehörte, wo sie 32 Jahre blieb. Ab 1961 übernahm sie dort die alleinige Verantwortung für die Antikenabteilung.

Bereits in der Grabrede K. Bittels für die klassische Archäologin Gerda Bruns (S. 225) findet sich der Hinweis auf schwierige Zeiten und Arbeitsbedingungen in ihrer Biographie. Sie führte nach ihrer Dissertation 1929 ein ausgesprochenes Wanderleben bedingt durch kurzzeitige Werkverträge an verschiedenen Institutionen. Als sie nach längerer Krankheit 1934 auf die Pergamon-Grabung bei T. Wiegand zurückkehren wollte, wurde sie abgewiesen, da sich die berufliche Situation für Frauen in der Nazizeit massiv verschlechtert hatte. Ihr Berufsleben blieb auch weiterhin abhängig von Förderern wie z. B. C. Weikert. Trotz ihres Einsatzes gelangte sie nie in die erste

Reihe, wurde aber 1965 zur außerplanmäßigen Professorin in Freiburg ernannt.

Mit der ersten Frau in der Türkei, die eine Professur für Klassische Archäologie innehatte, hat sich Stephanie Müller auseinandergesetzt (S. 161–168). Jale İnan (1914–2001) wurde in das Fach hineingeboren – ihr Vater war ab 1931 Direktor des Archäologischen Museums in Istanbul. Sie studierte in Deutschland, da das Fach in der Türkei noch nicht existierte, und schrieb ihre Dissertation 1943 bei G. Rodenwaldt in Berlin quasi im Luftschutzkeller. Nach ihrer Rückkehr assistierte sie zunächst am Lehrstuhl für Alte Geschichte, dann am Lehrstuhl für Klassische Archäologie bei A.M. Mansel, dessen Nachfolge sie 1963 antrat. Ihre Forschungen in Perge und Side gelten als Meilensteine.

Uta Halle beleuchtet die Karrieren der Liebertrot Rothert (1909–2005) und der Elisabeth Haevernick (1899–1981) zwischen 1933 und 1945 (S. 169–215). Die Autorin, u. a. Landesarchäologin und Universitätsprofessorin in Bremen, vierfache Mutter bzw. Pflegemutter und aus diesen Gründen selbst als „außergewöhnliche Pionierin“ (<http://www.bremen.de/uta-halle-ist-eine-aussergewoehnliche-pionierin-11115505> – letzter Zugriff 10.03.2014) zu bezeichnen, hat sich ausführlich mit Politisierung und Instrumentalisierung des Faches im Nationalsozialismus beschäftigt. In diesem Aufsatz erörtert sie die Fragen, inwieweit sich die beiden Frauen mit dem System arrangiert und damit das Regime direkt oder indirekt unterstützt haben und wie sie in den Kampf um die Vormachtstellung zwischen dem „weiblichen Betrieb“ im Amt Rosenberg (Rothert) und dem männlich dominierten SS-Ahnenerbe (Haevernick) eingebunden waren. Die Autorin referiert zunächst zum Forschungsstand „Frauen im Nationalsozialismus“ und zu „Frauen in der Ur- und Frühgeschichte“. Dazu beschäftigt sie sich mit dem „Frauenstudium in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“, bevor sie sich mit den Lebensläufen beider Frauen auseinandersetzt. Demnach verständigte sich Rothert, verheiratet und dreifache Mutter, promoviert bei H. Segers in Breslau, schon früh mit dem Nationalsozialismus, übernahm Propagandaaufgaben und wurde Teil des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte. Später übernahm sie die Leitung des Niederlausitzischen Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte in Cottbus. Nach 1945 gelang es ihr nicht, ins Fach zurückzukehren. Haevernick, unverheiratet und kinderlos, arbeitete als Krankenpflegerin, studierte dann ab 1932 und promovierte 1939 in Marburg bei G.

von Merhart, mit dem sie in intensivem Briefwechsel stand. Unter anderem durch ihre Arbeit als Archäologin im Landesamt für Vorgeschichte des Warthegaus im besetzten Polen und die „Bestückung“ der Marburger Bibliothek mit polnischer Fachliteratur trug auch sie zur Konsolidierung des Systems bei. Auch nach dem Krieg wurde sie beständig vom Marburger Netzwerk unterstützt, erreichte aber trotzdem nie eine Leitungsposition. Zum Schluss ermunert die Autorin zur weiteren Aufarbeitung der Biographien von Rothert und Haevernick sowie der Lebenswege anderer archäologisch tätiger Frauen (Liste S. 205).

Heike Wegner behandelt Leben und Wirken der Gertrud Dorka (1893–1976) (S. 217–223). Sie arbeitete als Lehrerin, studierte 1930–1936 u. a. Prähistorie und promovierte 1936 bei G. Schwantes in Kiel. Eine Stelle im dortigen Museum schlug sie aus, da sie an den Eintritt in die NSDAP gebunden war, und arbeitete wieder im Schuldienst. 1947 übernahm sie die Leitung des Museums für Vor- und Frühgeschichte in Berlin. „Scherben-Anna“ (S. 218 zitiert nach Ziegert-Hackbarth 1999, 84) barg zahlreiche Artefakte aus den Trümmern und organisierte die Rückführung von ausgelagertem Museumsgut. Gleichzeitig war sie Leiterin des Referats für Bodendenkmalpflege von Groß Berlin.

Der letzte Beitrag von Julia Katharina Koch bietet eine lexikalisch-biografische Übersicht von verstorbenen Frauen, die im deutschsprachigen Raum für die Archäologie tätig waren, im vorliegenden Band aber nicht ausführlich behandelt werden konnten (S. 259–280). Soweit möglich, wird weiterführende Literatur angegeben.

Abgerundet wird das Werk mit der Vorstellung der AutorenInnen und Herausgeberinnen (281–285). Auch aufgrund der zumeist vorbildlichen Quellenkritik sind zum vorliegenden Band nur wenige Beanstandungen, besser Anregungen, zu nennen. Besonders positiv hervorzuheben ist, dass viele Beiträge Archivalien und/oder Schriftenverzeichnisse, teils separat, teils innerhalb der Literaturlisten, enthalten. In anderen Texten sind Hinweise zu bereits publizierten Bibliografien zu finden (beispielsweise bei Gutmiedl-Schumann). Allerdings würde sich Rezensentin zum einen etwas mehr Einheitlichkeit bezüglich der Quellenangaben wünschen. Ideal wäre eine Trennung nach Archivalien, Werkverzeichnis und Literaturverzeichnis, wie beispielsweise bei den Aufsätzen von Irma Wehgartner. Von Vorteil wären zum anderen auch Literaturangaben und Links aus dem Internet, wie z. B. bei den Portraits der Auto-

rin Anna Kieburg. Bei Hildegard Knack und Gertrud Dorka wäre, wie bei den anderen Damen, ein Foto anschaulich und bei einigen längeren Aufsätzen eine Gliederung mit untergeordneten Überschriften übersichtlicher gewesen. Bezüglich der Gliederung fielen u. a. die Aufsätze von Uta Halle und Jürgen Merten positiv auf. Außerdem wäre für interessierte LeserInnen je eine kurze Zusammenfassung des Forschungsstandes, wie beispielsweise von Jürgen Merten (S. 120f.) bei Elvira Fölzer oder Jana Esther Fries bei Kaethe Riecken (S. 101f.), hilfreich gewesen.

Insgesamt sind die Beiträge hervorragend recherchiert, wissenschaftlich aufgearbeitet und mit reichlich Quellenangaben und weiterführender Literatur versehen. Bei aller Sachlichkeit spiegelt sich die Freude an der Spurensuche nach den frühen Pionierinnen – irgendwie auch eine Art Archäologie – in den Texten wider. Damit ist den Herausgeberinnen und den AutorInnen ein beeindruckendes Werk gelungen. Es bleibt zu hoffen, dass es fachübergreifend Verbreitung findet und zu einer verstärkten Beachtung der Leistungen von Frauen im Wissenschaftsbetrieb führt. Denn – so schreiben Fries und Gutsmiedl-Schumann (S. 15) – *„wer ein Fach ... verstehen und womöglich verändern will, darf sich nicht auf dessen Inhalte beschränken. Daneben müssen wir auch die Institutionen, Traditionen und Strukturen, die Geschichte und die Personen des Faches in den Blick nehmen“*. Der Band sollte auf ein Forschungsdesiderat aufmerksam machen, was ihm ohne Zweifel gelungen ist. Darüber hinaus scheint das Thema gerade aktuell zu sein, wenn es selbst in der Populärliteratur, wie beispielsweise bei Amanda Adams *„Scherben bringen Glück. Pionierinnen der Archäologie“* (2013), aufgegriffen wird.

In diesem Sinne kann man dem Netzwerk archäologisch arbeitender Frauen e.V. auch weiterhin viel Freude und Erfolg bei ihrer Arbeit wünschen.